

# SWR2 MANUSKRIFT

ESSAYS FEATURES KOMMENTARE VORTRÄGE

---

Schwerpunkt "Lange Nacht der Tunnel"

## SWR2 Wissen

### Tunnelkampf – Krieg unter Tage

Von Rainer Volk

Sendung: 28. Mai 2016 (Tunnelnacht) und 17. Juni 2016 (SWR2 Wissen)

Redaktion: Udo Zindel

Regie: Maria Ohmer

Produktion: SWR 2016

---

#### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

#### **Service:**

SWR2 Wissen können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter [www.swr2.de](http://www.swr2.de) oder als **Podcast** nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Die **Manuskripte** von SWR2 Wissen gibt es auch **als E-Books für mobile Endgeräte** im sogenannten EPUB-Format. Sie benötigen ein geeignetes Endgerät und eine entsprechende "App" oder Software zum Lesen der Dokumente. Für das iPhone oder das iPad gibt es z.B. die kostenlose App "iBooks", für die Android-Plattform den in der Basisversion kostenlosen Moon-Reader. Für Webbrowser wie z.B. Firefox gibt es auch sogenannte Addons oder Plugins zum Betrachten von E-Books:

**Mitschnitte** aller Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen sind auf CD erhältlich beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden zum Preis von 12,50 Euro.

Bestellungen über Telefon: 07221/929-26030

Bestellungen per E-Mail: [SWR2Mitschnitt@swr.de](mailto:SWR2Mitschnitt@swr.de)

---

#### **Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

## **MANUSKRIFT**

### **Erwin Schmidl:**

Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass ab jenem Zeitpunkt, wo es Stadtmauern gab, die Leute auf der anderen Seite versucht haben, diese zu überwinden – oder, wenn das nicht möglich war, zu "unterwinden".

### **Angela Kaiser-Lahme:**

Wir kennen ja aus der Bibel Jericho – wo ja auch schon Stadtmauern von einem beträchtlichen Ausmaß vorhanden waren. Und die sind eben zu Fall gekommen. Und da man damals noch keine Wurfgeschosse kannte, liegt eigentlich die Vermutung nahe, dass man es wahrscheinlich untergraben hat.

### **Ansage:**

Tunnelkampf – Krieg unter Tage. Eine Sendung von Rainer Volk.

## **Musik**

### **Erzähler:**

Seit mehr als zwei Jahrtausenden bekriegt sich die Menschheit nicht nur über, sondern auch unter der Erde. In Stollen, Schächten und Tunneln. Im Dunkeln, in Panik schürender Enge, ständig in Gefahr zu ersticken, lebendig begraben oder aus gegnerischen Tunneln heraus überraschend angegriffen zu werden. Schauplätze, die in ihrer Absurdität an den U-Bootkrieg erinnern.

### **Atmo:**

Queraufzug Ehrenbreitstein

### **Erzähler:**

Am rechten Koblenzer Rheinufer kann man in der Kabine eines Schrägaufzugs beschaulich einen Steilhang hinauf zuckeln, zur Festung Ehrenbreitstein. Im 19. Jahrhundert war diese kurtrierische und später preußische Zitadelle Teil einer der größten Befestigungsanlagen Europas. Sie galt als uneinnehmbar, unter anderem, weil sie auf drei Seiten von einem 120 Meter hohen, felsdurchsetzten Abhang umgeben ist. Da oben genießt man freien Blick auf die Moselmündung, den Rhein und das Neuwieder Becken und kann die imposanten Bastionen, Wälle und Kasematten Ehrenbreitsteins bestaunen.

Was man nicht sieht, ist ein kilometerlanges Netz unterirdischer Gänge, von denen einige erst vor kurzem entdeckt wurden. Sie durchziehen das Vorland der Festung auf ihrer einzigen, verwundbaren Seite – dem ebenen Bergrücken, auf dem sie steht. Dieses Netz so genannter Gegenminen gehörte zu einem raffinierten und streng geheimen Verteidigungssystem Ehrenbreitsteins, ausgeheckt u.a. vom berühmten Barockbaumeister Balthasar Neumann. Angela Kaiser-Lahme ist Chefin der "Direktion Burgen, Schlösser, Altertümer" in Rheinland-Pfalz:

### **Angela Kaiser-Lahme:**

Wir haben ja tatsächlich sowohl das kurtrierische als auch das preußische Gegenminen-System. Also die Preußen haben einfach das weiter gebaut, wo die Trierer vorher angefangen haben. Das ist ein sehr verzweigtes System. Allein wenn

Sie davor stehen, kommt Ihnen ja die feuchte, modrige Luft entgegen. Und ich glaube, der Mensch ist nicht dafür gemacht, sich unter der Erde zu bewegen. Das ist etwas, was ihm grundsätzlich Angst einjagt. Ich würde auch niemandem raten, alleine dort hinein zu gehen, weil er vielleicht nicht wieder herausfindet.

**Erzähler:**

Angela Kaiser-Lahme schließt eine Gittertür in einem der Wälle auf und zwängt sich tief gebückt in einen Gang dahinter. Er ist kaum höher als einen Meter und so eng, dass man nur hintereinander kriechen kann. Schutzhelm und Taschenlampe sind Pflicht für diese Exkursion in die Geschichte. In diesen finsternen, klammen Gegenminen, die nur wenigen Eingeweihten überhaupt bekannt waren, konnten im Fall einer Belagerung Sprengladungen gezündet werden, die feindliche Stellungen zerrissen. Oder sie dienten dazu, Untertunnelungs-Versuche von Angreifern frühzeitig zu entdecken und auszuräuchern oder in die Luft zu jagen.

**Angela Kaiser-Lahme:**

Aufpassen, Stufe, es wird hier immer dunkler. Schon wenige Meter nach dem Eingang wird es richtiggehend dunkel. Also hier sind sie mehr oder weniger durchgekrochen, also aufrecht können Sie hier schon nicht mehr gehen. Und im Kriegsfall mussten hier die Soldaten durch, um die Sprengladungen anzubringen. Man hat keinen großen Bewegungsfreiraum mehr, das ist wirklich das Minimum dessen, was man brauchte, um nach vorne zu stoßen.

**Atmo:**

(Audio-Inszenierung ) Sie betreten ein kilometerlanges Tunnel-System, das wie ein unsichtbares Netz vor der Festung liegt.

**Erzähler:**

Weil es gefährlich wäre, Besuchern auf Ehrenbreitstein die bedrängende Atmosphäre der Tunnel hautnah spüren zu lassen, wird an einer der Wallöffnungen eine Audio-Inszenierung präsentiert.

**Atmo:**

(Audio-Inszenierung ) Gelingt es dem Angreifer sich unterirdisch an die Festung heran zu graben und eine Bresche zu sprengen, ist der Weg ins Festungsinere frei. (Explosionsgeräusch)

**Erzähler:**

In früheren Jahrhunderten besaßen vor allem Bergknappen das für militärischen Tunnelbau nötige Wissen. Sie waren die harte Arbeit unter Tage in Erz-, Salz- oder Kohleminen gewohnt und erfahren darin, Stollen zu hauen und mit Balkenwerk abzustützen. Im Kriegsfall waren sie als Spezialisten hoch begehrt, hoch bezahlt – und hochgefährdet, erzählt Angela Kaiser-Lahme:

**Angela Kaiser-Lahme:**

"Die "Mineure", so hießen ja sozusagen letztendlich im militärischen Bereich diese Bergleute – das war eine(s) der gefährlichsten Kriegshandwerke überhaupt. Denn man hatte kaum Sauerstoff und es war ein ganz großes Problem, vor allem bei langen Tunnelsystemen, da überhaupt genügend Sauerstoff hineinzubringen. Häufig musste man, um Sauerstoff zu sparen, dann auch noch auf Licht verzichten. Das

heißt: Man arbeitete im Stockdunkeln und das ist ja auch eine starke psychische Belastung.

**Erzähler:**

In der Antike bereits hackten und gruben sich so genannte Mineure oder Sappeure – militärische Belagerungspioniere – in monatelanger Arbeit unter gegnerischen Festungsmauern hindurch. Häufig legten sie in ihren mühsam gegrabenen Stollen Feuer, um sie zum Einsturz zu bringen – und mit ihnen die Mauern darüber:

**Angela Kaiser-Lahme:**

Also wir kennen ja aus der Bibel Jericho – wo ja auch schon Stadtmauern von einem beträchtlichen Ausmaß vorhanden waren. Und die sind eben zu Fall gekommen. Und da man damals noch keine Wurfgeschosse kannte, liegt eigentlich die Vermutung nahe, dass man es wahrscheinlich untergraben hat."

**Erzähler:**

Erwin Schmidl ist Militärhistoriker und Chef der österreichischen Landesverteidigungsakademie in Wien. Er verweist auf das Geschichtswerk "Ab urbe condita" des Titus Livius, in dem sich konkrete Hinweise auf einen antiken Tunnelkrieg finden:

**Erwin Schmidl:**

Es gibt also ein Datum, das genannt wird: dass in den Fidener-Kriegen, die das junge Rom im fünften vorchristlichen Jahrhundert geführt hat, hier zum ersten Mal Stadtmauern untergraben worden wären, um sie zum Einsturz zu bringen.

**Erzähler:**

Titus Livius schreibt über die Eroberung der etruskischen Stadt Fidenae – heute ein Vorort von Rom – durch den Feldherrn Quinctus Servilius Prictus:

**Zitator:**

Weil er keine Hoffnung hatte, die Stadt durch einen Angriff zu nehmen, oder sie zur Kapitulation zu zwingen, entschloss er sich, eine Mine unter die Festung zu graben – auf der gegenüber liegenden Seite der Stadt, wo man wegen des natürlichen Schutzes am wenigsten wachsam war. Er lenkte seine Gegner so ab, dass sie nie merkten, wie die Arbeit voranschritt. Erst als der Weg durch den Berg vom Lager bis in die Zitadelle fertig gegraben war, stellten die Etrusker fest, dass sich die Stadt in der Hand ihrer Feinde befand.<sup>1</sup>

**Erzähler:**

Ob Jericho und Fidenae tatsächlich durch Tunnel erobert wurden oder ob es sich um bloße Legenden handelt, ist nicht mit Sicherheit zu sagen – archäologische Beweise fehlen. In der Region südwestlich von Jerusalem entdeckten Altertumsforscher dagegen tatsächlich gut erhaltene Tunnelsysteme, die Aufständische der jüdischen "Bar-Kochba-Revolution" ab dem Jahr 132 nach Christus gegen die Römer gegraben hatten. In den Tunneln versteckten sie sich vor der römischen Übermacht, und griffen

---

<sup>1</sup> ) Titus Livius „Ab urbe condita“, Buch IV, Kapitel 22; in der (US)-englischen Version im Internet: <http://oll.libertyfund.org/titles/livy-the-history-of-rome-vol-1>; Übersetzung aus dem Englischen: der Autor

sie bei günstiger Gelegenheit plötzlich wie aus dem Nichts an. In einer Bilanz israelischer Archäologen heißt es über diese Gänge:

**Zitator:**

Sie waren so eng und niedrig, dass man sich bücken oder sogar kriechen musste. Oft verliefen sie gekrümmt, manche mit bis zu 90 Grad, oder veränderten durch senkrechte Schächte ihr Niveau. Es ist anzunehmen, dass ein Angreifer, der in dieses System eindringen wollte, dessen Labyrinth-Struktur nicht kannte und keine Waffen benutzen konnte, wenn er kroch. Denn er musste eine Lichtquelle in der Hand halten. Dadurch war er im Nachteil gegenüber denen, die im Hinterhalt auf ihn warteten. Die Übermacht einer für den Kampf Mann gegen Mann geschulten militärischen Einheit wurde so aufgehoben.<sup>2</sup>

**Erzähler:**

Als ab dem Mittelalter Sprengstoffe aufkamen, wurde die Arbeit der Mineure effizienter, aber auch gefährlicher.

**Musik:**

Janitscharen-Marsch

**Erzähler:**

1453 wollte der osmanische Sultan Mehmet II. den "Goldenen Apfel" pflücken: Konstantinopel, das viel gerühmte, griechisch-orthodoxe Ostrom. Er zog mit einem riesigen Heer vor die Stadt, das den Verteidigern zehnfach überlegen war. Doch den Eroberungsgelüsten der Osmanen standen die gewaltigsten Festungsmauern der Alten Welt im Wege: Drei Mauerringe aus römischer Zeit, von denen der innerste 13 Meter hoch und an die vier Meter stark war. Mit großem Getöse feuerten die Osmanen ohne Unterlass schwere Geschütze auf die Mauern, um Breschen zu schlagen. Doch kaum weniger gefährlich waren ihre Angriffsversuche im Verborgenen.

Zur osmanischen Streitmacht zählten Bergleute aus serbischen Silberminen, die in der Nähe des Goldenen Horns begannen, die byzantinischen Mauern zu untergraben. Doch die Verteidiger waren auf der Hut: John Grant, ein vermutlich schottischer Bergmann in ihren Diensten, ließ Gegenstollen graben. Der britische Historiker Steve Runciman schrieb in seinem Standardwerk über die Eroberung Konstantinopels:

**Zitator:**

Es gelang ihm, in den osmanischen Stollen einzudringen und dort Feuer an die hölzernen Abstützpfähle zu legen. Das Dach des Stollens stürzte ein und begrub viele der Bergleute unter sich.

---

<sup>2</sup> ) Amos Kloner/ Boaz Zissu „Bar Kokhba hideout systems“, in: Peter Schäfer, The Bar Kokhba war reconsidered, Mohr-Siebeck Verlag (2003), S.182/83, im Internet unter: <https://books.google.co.il/books?id=1TA-Fg4wBnUC&pg=PA184&lpg=PA184&dq=bar+kokhba+hideout+systems&source=bl&ots=GlaA7CVIKX&sig=R13HJ eDivoHpHk1breENSmo4o&hl=iw&sa=X&ei=D8hfVIPzIMPgavnigqAP&ved=OCCcQ6AEwAQ#v=onepage&q=bar%20kokhba%20hideout%20systems&f=false> (dt. Übersetzung des Zitats: der Autor

**Erzähler:**

Den Griechen gelang es sogar, einen Offizier der osmanischen Mineure gefangen zu nehmen. Er gestand ihnen unter Folter die genaue Lage anderer Tunnel. John Grant ließ sie mit Rauch füllen, zum Einsturz bringen oder mit Wasser aus den Zisternen Konstantinopels fluten, bis die Osmanen den Tunnelkampf schließlich aufgaben und sich auf das Zerschießen der Mauern beschränkten.

Am Tunnelkampf als heimliche Angriffstechnik hielten osmanische Heere freilich fest, auch als sie 230 Jahre später den Höhepunkt ihrer Macht erreicht hatten. Diesmal war es Sultan Mehmet IV., der sich seinen "Goldenen Apfel" pflücken wollte: die Stadt Wien, die den Handel zwischen Europa und Vorderasien kontrollierte.

Unter den etwa 120.000 osmanischen Belagerern sollen 5.000 Mineure und Sklaven gewesen sein, die im Hochsommer 1683 an Dutzenden von Stellen begannen, Tunnel unter die Wiener Befestigungsanlagen zu graben. Immer wieder detonierten gewaltige Sprengladungen direkt unter den Wällen der belagerten Stadt und brachten sie zum Einsturz. In ihrer Verzweiflung sollen die Verteidiger jeden Hausbesitzer verpflichtet haben, einen Mann abzustellen, der im Keller auf verdächtigen Grab- und Hackgeräuschen horchte.

Die Rettung kam diesmal von einem sächsischen Militäringenieur, den Kaiser Leopold I. als Chef seines Pionier-Korps verpflichtete. Ein Veteran, der zuvor bereits bei Tunnelkriegen in Osteuropa und auf Kreta mitgekämpft hatte, erzählt der Wiener Militärgeschichtler Erwin Schmidl:

**Erwin Schmidl:**

Ein Georg Rimpler, der aus der Gegend von Leipzig stammte, und der wiederum hat sein Handwerk gelernt bei einem Georg Christian Gorck in Nürnberg, der über die Mathematik zum Festungsbau kam. Wenn jemand wie der Rimpler zunächst in schwedischen und dann in venezianischen und dann in kaiserlichen Diensten ist, dann ist das ungefähr so, wie wenn Sie heute einen Mathematik-Professor haben, der an der Universität Wien und dann an der Universität München und dann meinetwegen in Harvard unterrichtet."

**Atmo:**

Esterhazy-Keller/Wien: Schritte auf Stein-Treppe hinabsteigend, Schritte auf Holzboden etc.

**Erzähler:**

In der Wiener Altstadt, im Ersten Bezirk, liegt der beliebte, historische Heurigen-Treff "Esterhazy-Keller". Weinselige Wiener hocken hier am Ende einer steilen, aus Ziegelsteinen gemauerten Treppe in geräumigen Gewölbe-Nischen und lassen die lieben Gott einen guten Mann sein. In den denkwürdigen Sommertagen 1683 bot dieser Keller Schutz vor osmanischen Kanonenkugeln – und er war ein "seismographischer Vorposten", erzählt Erwin Schmidl:

**Erwin Schmidl:**

Weil hier Wachen eine Aufgabe hatten, nämlich zu achten, ob man hört oder durch Erschütterungen merkt, dass sich feindliche Mineure annähern würden. Und da gibt's

eben die Erzählungen, dass man entweder Kübel mit Wasser hier aufgestellt hat oder zum Beispiel Erbsen in Schalen. Und immer wenn sich das Wasser bewegt hat oder die Erbsen begonnen haben zu rollen, dann war das ein Hinweis, dass möglicherweise in der Nähe gegraben wurde.

**Erzähler:**

Unter der Leitung Georg Rimplers begannen die Verteidiger nun ihrerseits, Abwehrstollen zu graben, um dem zerstörerischen Werk osmanischer Mineure Einhalt zu gebieten. Wenn sie aufeinander trafen, kam es zum Albtraum vieler Soldaten: Nahkampf, Mann gegen Mann, in der Enge und Dunkelheit der Tunnel.

Wie die Angreifer legten auch die Wiener unterirdische Sprengladungen und versuchten, osmanische Tunnel in die Luft zu jagen, doch ihre Sprengungen waren deutlich weniger effektiv als die der erfahreneren Osmanen. Als das Belagerungsheer nach einer verlorenen Schlacht schließlich abziehen musste, entdeckten die Wiener unter mehreren ihrer Wälle gegnerische Stollen mit fertig platzierten Sprengladungen, die nicht mehr gezündet worden waren.

Wegen der wachsenden Reichweite von Kanonen wurden Befestigungen im Laufe der Neuzeit immer weitläufiger und erhielten vorgeschobene Bastionen. Tunnel mussten also immer länger werden, um Wälle und Kasematten zu untergraben. Doch der Drang unter Tage blieb ungebrochen.

**Musik:**

Battle hymn of the Republic

**Erzähler:**

Schauplatz Petersburg im US-Bundesstaat Virginia im Jahr 1864, gegen Ende des amerikanischen Bürgerkriegs. Die Stadt war ein wichtiger und stark befestigter Eisenbahn-Knotenpunkt unweit von Richmond, der Hauptstadt der Konföderierten. Sie wurde Monate lang von Unions-Truppen belagert – ohne Erfolg. In den Reihen der Nordstaaten kämpfte auch Oberstleutnant Henry Pleasants, ein erfahrener Bergmann aus Pennsylvania, erzählt der US-Historiker und Bürgerkriegs-Experte Kevin Levine:

**Kevin Levine, darüber Übersetzer:**

Henry Pleasants wurde in Buenos Aires geboren und wanderte als 13-Jähriger mit seinen Eltern in die USA ein. Pleasants war Ingenieur. Bei Beginn des Bürgerkriegs 1861 lebte er in der Kleinstadt Pottsville, Pennsylvania. Das war ein Zentrum des Steinkohlebergbaus in den USA – und Pleasants leitete dort zu Beginn des Bürgerkriegs die Zeche.

**Erzähler:**

Henry Pleasants plante, wie einst die Osmanen vor Wien, einen Tunnel bis unter die Stellungen der Konföderierten zu graben und dort eine riesige Menge Sprengstoff detonieren zu lassen. So wollte er eine Bresche für den entscheidenden Sturmangriff der Unions-Truppen schlagen. Auf die Soldaten seines Regiments konnte Pleasants zählen. Viele von ihnen waren, wie er, Bergleute aus Pennsylvania.

**Kevin Levine, darüber Übersetzer:**

Als sie im Juni 1864 Befehl erhielten zu graben, wussten sie was zu tun war. Sie gruben mit Hacken und Schaufeln und behalfen sich, als sie tiefer gruben, mit einer Art Schlitten aus Munitionskisten, um den Abraum wegzuschaffen. Sie mussten auch für mehr Frischluft sorgen, je tiefer sie gingen. Letztlich war der Tunnel gut 150 Meter lang und endete unter einer Stellung der Südstaaten. An seinem Ende verzweigte er sich T-förmig in zwei Sprengstoff-Kammern. In der letzten Juliwoche 1864 packten sie dort etwa 3,6 Tonnen Schwarzpulver hinein.

**Musik:**

Petersburg – mit gelegentlichem MG-Feuer)

**Erzähler:**

Am 30. Juli 1864, um 4 Uhr 44 morgens erschütterte eine gewaltige Explosion das Schlachtfeld: Der Krater, den sie hinterließ, war über 50 Meter lang, 30 Meter breit und neun Meter tief. Etwa 280 Soldaten der Konföderierten kamen bei der Explosion um. Trotzdem gelang den Unions-Truppen kein Sieg im *Battle of the Crater*, der "Schlacht um den Krater", wie sie in den USA bis heute genannt wird.

**Kevin Levine, darüber Übersetzer:**

Bei den Unions-Truppen gab es etwa 3.800 Tote und Verwundete. Viele waren schwarze Soldaten aus der zweiten Welle. Die Konföderierten haben sie erschossen, obwohl sie sich ergeben hatten. Auf Seite der Südstaaten gab es etwa 1.200 Tote. Mit verantwortlich für die hohen Verluste war auch, dass sich beide Parteien zunächst nicht über eine Feuerpause zur Versorgung der Verwundeten einigen konnten. Das dauerte ein oder zwei Tage – und als es so weit war, lagen viele Verwundete wegen der fürchterlichen Hitze bereits im Sterben.

**Atmo:**

Entfernte Explosionen

**Erzähler:**

Als trauriger Höhepunkt des Minenkriegs gilt der Erste Weltkrieg. Bereits 1914 begannen Deutsche, Franzosen und Briten an der Westfront Tunnel zu graben. Die Hoffnungen auf schnelle Siege hatten sich rasch als Illusion erwiesen, weshalb man unter anderem auf den Kampf unter Tage zurückgriff. Wieder war man auf Spezialisten aus dem zivilen Bergbau angewiesen – zum Beispiel auf Seiten der britischen Armee, berichtet der Militärgeschichtler Erwin Schmidl:

**Erwin Schmidl:**

Und zwar nicht nur walisische Bergleute, die das also graben können, sondern auch die Techniker, die das Entwässerungs- und Kanalsystem in Manchester angelegt haben. Die die Erfahrungen mitbringen, wie man in einem relativ weichen und feuchten Grund hier Stollen vortreiben kann.

**Erzähler:**

Die verheerendste Tunnelschlacht fand 1917 bei Messines im äußersten Westen Flanderns statt, wo sich der Frontverlauf seit drei Jahren kaum verändert hatte und sich gut Tunnel graben ließen. Bis zu 45 Meter tief trieben Pioniere aus Kanada,



Australien und Großbritannien hier 19 Stollen in die Erde, um unter die deutschen Stellungen zu gelangen. Der längste Tunnel maß 660 Meter. Nach zwei Wochen nervenzerreißendem Artilleriebeschuss aus deutschen Schützengräben detonierten am 7. Juni 1917 400 Tonnen Dynamit in unterirdischen Kammern. Es war eine der größten nicht-nuklearen Explosionen der Geschichte. Der offizielle deutsche Heeresbericht meldete:

**Zitator:**

Punkt 4 Uhr früh verkünden dumpfe Erschütterungen bis 25 km landeinwärts den Beginn der Schlacht. An 19 Punkten zerreißen Zehntausende von Zentnern Dynamit den Erdboden, schleudern haushohe Wogen von Rauch, Flammen und mächtige Brocken in die Luft. Stark aber, wie jedes elementare Ereignis, war die seelische Wirkung auf unsere aus dem Schlaf gerissenen Truppen. Der weitgetriebene Luftdruck und die ausgestrahlten Hitzewellen verbreiten Verwirrung. Auch die rückwärtigen Besatzungen wissen von dem betäubenden Eindruck der umfassenden Sprengungen zu berichten.<sup>3</sup>

**Erzähler:**

Die Deutschen beklagten 2.900 Tote, 15.000 Verwundete und fast 8.000 Vermisste – nach britischen Schätzungen war die Zahl der Opfer sogar noch höher. Doch der strategische Zweck der Entente-Truppen, die Deutschen zurückzudrängen, wurde nicht erreicht.

Das gelang auch nicht bei den Kämpfen unter Tage, die 1.000 Kilometer südlich, in den Alpen tobten. In den Dolomiten z.B. versuchten Österreicher und Italiener, ihre Stellungen gegenseitig durch in Stollen platzierten Sprengstoff in die Luft zu jagen. Insgesamt wurden an der Alpenfront im Ersten Weltkrieg mehr als 30 Stollen gesprengt. Filme wie "Berge in Flammen" und Bücher wie "Sperrfort Rocca Alta" des Südtiroler Bergführers Luis Trenker versuchten, das Grauen im Hochgebirge in Unterhaltung umzumünzen. Militärhistoriker Erwin Schmidl ordnet ein:

**Erwin Schmidl:**

Im Ersten Weltkrieg haben wir Massenheere, wir haben Massenarmeen – und wir haben Massensterben. In der damaligen Propaganda und in den Mythen leben aber die Einzelhelden. Und die gibt's eben bei den Bergführern. Bei dem Krieg in den Bergen, wo eigentlich der Gegner eine weit geringere Rolle spielt als die Naturgewalten, ein weiterer Grund mag auch sein, dass mit dem Kriegsschauplatz Südtirol auch eine Region berührt ist, wo der Verlust Südtirols wesentlich schmerzlicher empfunden wurde als der Verlust Galiziens zum Beispiel.

**Atmo:**

Schoenenburg – Minenauswurf

**Erzähler:**

Trotz der insgesamt fast 20 Millionen Toten beendete der Erste Weltkrieg die politischen Spannungen in Europa nicht. Daher verfielen französische Politiker in den 20er-Jahren abermals darauf, die Landesgrenzen durch unterirdische Festungen zu

---

<sup>3</sup> Bericht aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 5. August 1917; Zitat im Internet zu recherchieren unter: [http://www.stahlgewitter.com/17\\_06\\_07.htm](http://www.stahlgewitter.com/17_06_07.htm)

schützen. Sie ordneten den Bau der Maginot-Linie an. Heute ist sie nur noch eine Touristenattraktion – wie der Bunker Schoenenburg bei Wissembourg im Nord-Elsass.

Benannt nach dem Minister, der ihren Bau vorantrieb, sollte die Maginot-Linie Deutschland und Italien von Angriffen auf Frankreich abschrecken. Die Arbeiten an dem fast 1.000 Kilometer langen, weitgehend unterirdischen Festungsgürtel kosteten umgerechnet etwa 3 Milliarden Euro.

In Schoenenburg verbanden drei Kilometer unterirdische Gänge, durch die eine elektrische Schmalspurbahn fuhr, den Haupteingang mit insgesamt sechs Kampfblöcken. Betondecken von mindestens 2,50 m Stärke und Kuppeln aus Panzerstahl von 26 Tonnen Gewicht auf jedem Kampfblock sollten Schoenenburg uneinnehmbar machen. Zum Bau waren 500 Arbeiter notwendig, erzählt Marc Halter, Präsident des Freiwilligenvereins, der Schoenenburg für Touristen zugänglich hält:

**Marc Halter:**

Das waren keine Soldaten, die die Maginot-Linie gebaut haben. Das waren alles französische zivile Firmen, die das gemacht haben. Da waren Maurer, da waren auch Arbeiter für Waffen und so weiter - und Elektriker. Das war alles sehr technisch. Die Festung Schoenenburg ist so gebaut: Man hat den Stollen hinten und vorne angefangen. Und auf einen Kilometer haben sie einen Fehler von zwei Zentimetern gemacht. Ohne Laser und GPS und so weiter.

**Atmo:**

Generator

**Erzähler:**

Ein gewaltiger Stromgenerator, der bis heute funktioniert, Telefon-Verbindung nach draußen, Küchentrakt, saubere Stockbetten, Duschen, eine Krankenstation – als die deutsche Wehrmacht 1939 den Zweiten Weltkrieg begann, schienen die französischen Soldaten in der Maginot-Linie gut vorbereitet. Doch der Alltag der etwa 600 Infanteristen, Artilleristen und Pioniere in Schoenenburg war schwer erträglich, erzählt Marc Halter:

**Marc Halter:**

Es war verboten zu singen, zu schreien zu pfeifen. Wenn man jemand hört schreien, heißt das: Es brennt irgendwo. Und wenn man die Sirene hört, heißt das: Wir haben einen Angriff. Aber Disziplin war sehr, sehr, sehr streng. Es gibt eine Art Krankheit, die heißt "Betonitis" vielleicht auf Deutsch. Eine Art Klaustrophobie. Und wie überall kam es vor, dass es Prügeleien gibt. Das fängt sehr schnell an, hört aber auch sehr schnell wieder auf.

*Musikakzent*

**Erzähler:**

Von Kriegsbeginn bis zum Frühsommer 1940 hielten die Soldaten in Schoenenburg ohne Ablösung in ihrer Stellung aus – zehn Monate ohne Sonnenlicht, abgeschnitten vom natürlichen Tagesrhythmus. Sie überstanden Bombenangriffe der Luftwaffe, feuerten aus ihren Bunkern mit Mörsern und Kanonen auf die anstürmende

Wehrmacht. Einen Überraschungsangriff konnten sie aus ihren Tunnelgängen nicht starten – fliehen erst recht nicht.

**Marc Halter:**

Die Soldaten, die hier drin waren, sagt man in Frankreich die "sacrifiés de la republique" – die Geopferten der Republik. Sie wussten, sie müssten aus Italien oder Deutschland her einen Angriff verhindern. Aber sie dürfen auf keine Hilfe warten. Sie sind drin und bleiben drin. Und in La Ferté bei Sedan ist eine ganze Besatzung, 108 Soldaten in 36 Stunden erstickt – auf Befehl. Es wurde ihnen verboten rauszugehen.

**Erzähler:**

Die Besatzung von Schoenenburg kapitulierte am 25. Juni 1940 – einen Tag nach Frankreichs Waffenstillstand mit der Wehrmacht. Doch das war nicht das Ende des Tunnelkriegs.

Kämpfer des Vietminh und Vietcong z.B. sollen während der Indochina-Kriege Tunnel- und Höhlensysteme mit einer Gesamtlänge von mehreren Zehntausend Kilometern gegraben haben. Sie verfügten über Küchen, Schlafkammern, Lagerräume und Krankenstationen, wie in der Maginot-Linie, über Trinkwasserbrunnen und sogar Munitionsfabriken und Druckereien unter Tage. Auch in Afghanistan boten Taliban-Kämpfer mit einem System aus Tunneln und Höhlen der hochtechnisierten US-Armee Paroli. Militärhistoriker Erwin Schmidl bilanziert:

**Erwin Schmidl:**

Wir finden immer wieder den Einsatz von Tunnels, von unterirdischen Gängen, von Anlagen – denken Sie an die Belagerung von Sarajewo 1992 bis '95 unterirdische Anlagen, den unterirdischen Versorgungsgang unter dem Flugfeld, den man heute besichtigen kann. Die Anlage von unterirdischen Schutzräumen und ähnliches. Das ist durchaus eine Fortsetzung oder ein neues Aufleben oder eine neue Facette dieses Tunnelkrieges.

**Erzähler:**

Im Frühjahr 2015 erst verbreitete der so genannte Islamische Staat, er habe einen Kommando-Komplex der syrischen Luftwaffe in Aleppo mit einer Sprengladung in einem eigens gegrabenen Tunnel zerstört. Umso bemerkenswerter ist es, dass Pioniere der Bundeswehr oder des österreichischen Bundesheers nicht mehr lernen, wie militärische Tunnel gebaut oder zerstört werden. Im Kriegsfall müssten die hochgerüsteten Streitkräfte des Westens also wohl, wie in früheren Jahrhunderten, auf das Wissen ziviler Bergbau-Ingenieuren zurückgreifen. Denn der Kampf unter Tage ist leider noch nicht von gestern.

\*\*\*\*\*